

# Erica

„Alle sind jetzt berühmt, aber interessant ist keiner mehr“, sagte Erica, lächelte in die Webcam und zog sich aus.

„Wie viele schauen uns zu?“ fragte Pablo.

Liebe machen und gleichzeitig ihr Haar zu einem Faden spinnen, der zur Tür hinaus und die gewundenen Treppe hinunter lief – das konnte nur sie. Sie war mit den Gedanken nicht bei der Sache, mit dem Herzen ganz sicher nicht bei Pablo, den sie jetzt leicht ohrfeigte, während ihr Becken sich langsam über seine Hüften schob. Vielleicht dachte sie an ihr Publikum, an die Tausenden, die Hunderttausenden vielleicht, vielleicht an einen ganz Bestimmten, den Auserwählten unter den Unzähligen. Vielleicht dachte sie auch an eine Frau. Dabei hätte es nur eines Satzes von Pablo bedurft (

„Weißt du noch?“

), um das Kräfteverhältnis zu seinen Gunsten zu verschieben.

Sie glaubte, sie spiele mit ihm.

Sie hatte keine Ahnung, wer er war.

Pablo, die Kopfgeburt. Schon eigenartig (das bekam er von seiner Mutter immer wieder zu hören), dass ausgerechnet er, dieser aus einem beiläufigen Wortwechsel hervorgegangene Junge, sich aus Katalogen so gar nichts machte. Pablo war ein artikulierter Gedanke, nicht mehr. Als Werbespruch hatte man sich ihn gedacht, als schreiendes Plakat, als buchstabierende Neonröhre. Er hätte sich den Dingen anheften, sich den Wänden anschmiegen, sich als Produktbroschüre in die Hände legen und alles bedecken oder überstrahlen sollen, aber Pablo widersetzte sich den gängigen Klischees.

Damit wir uns recht verstehen: Pablo *war* ein hübsches Ding, seine Gesichtszüge wohlgeformt wie der Satz, der ihn geboren hatte, seine Haut geschmeidig wie die Lippen, über die er gekommen war, weshalb Erica ihn auch sofort für ihre Show engagierte.

„Ich mache dich berühmt“, sagte sie.

Ruhm interessierte Pablo nicht. Anders als die anderer Leute, war Pablos Vergangenheit bis in jedes Detail bekannt, ein offenes Buch. Sehr früh schon war ihm dieser Unterschied zu seinen Freunden, Kollegen, Bekannten aufgefallen. Als Kind schon hatte er sich (und seine Mutter) gefragt, weshalb das Leben anderer so vergesslich war. Wenn sie in der Schule einen Aufsatz über die letzten Ferien schreiben mussten, wusste er nicht, womit er beginnen sollte, so voll war sein Kopf noch von den

Eindrücken jener fünf Wochen. Wortgetreu erinnerte er sich an jeden Satz jeden Tages, während seine Mitschüler ratlos vor ihren Heften sassen, an den Bleistiften kauten und angestrengt nach verwertbaren Erinnerungen suchten.

„Warum ist mein Leben so interessant?“ fragte Pablo.

„Dein Papa und ich verwenden sehr viel Zeit darauf, dir ein wunderbares Leben zu erschaffen“, antwortete die Mutter.

„Das machen andere Eltern doch auch!“

„Das schon“, meinte die Mutter lächelnd, „aber deins schreiben wir in ein Buch.“

Pablo war unvergesslich und litt darunter. Aus wunderbaren Erinnerungen gemacht zu sein, war das eine, keine Privatsphäre, keine Geheimnisse zu haben, das andere. Und so konzentrierte er sich auf das Unbedeutende, auf das Unscheinbare, das der Aufmerksamkeit seiner Eltern entging. Mitten in der Nacht, wenn Mutter und Vater ihn schlafend glaubten, schlich er sich aus dem Haus, lief zum Strand hinunter, wo er Stunden lang sitzen konnte, ohne dass etwas Aussergewöhnliches geschah. Er genoss den lauen Nachtwind umso mehr, als er wusste, dass er sich am nächsten Morgen nur noch vage daran erinnern würde. Vertane Zeit. Eines Nachts aber ging ein steifer Wind, die Wellen schlugen hoch und die riesigen Brecher zwangen ihn immer weiter zurück. Das Wasser drang immer weiter aufs Festland vor, Wellen brachen und überschlugen sich, Treibgut wurde auf den Strand und auf die angrenzenden Weiden geschleudert, Seen bildeten sich hinter der Strandpromenade, Flüsse entstanden. Es war Vollmond, zum Glück, denn inmitten aufschäumender Gischt gelang es Pablo, im weissen kalten Licht ein flaches Bachbett auszumachen, dem er folgen konnte. Er staunte nicht schlecht, als er an der Quelle des kleinen Baches ein nacktes Mädchen fand. Leise stöhnend lag sie auf dem Rücken, Algen wuchsen ihr aus dem dunklen Haar, von der Stirn tropfte Blut. Pablo beugte sich über sie. Er versuchte, sie aufzurichten, doch sie war schwerer als er erwartet hatte. Erst jetzt bemerkte er ihren geblähten Bauch und die leicht gespreizten Beine, das unvorstellbar viele Wasser, das aus ihrer Vagina quoll und als Bach sich einen Weg ins Meer bahnte. Pablo bettete ihren Kopf auf einem Kissen, das er aus ihren Algen flocht, dann folgte er dem Ausguss einige Schritte bachabwärts, kniete hinein und schmeckte das Wasser ab. Es war salzig.

Als Pablo in jener Nacht in sein Schlafzimmer zurückkroch, hielt er die Ereignisse das erste Mal selber fest. Schriebe er es nicht auf, fürchtete er, es zu vergessen. Seine Sorge war unbegründet, denn während Tagen beschäftigten sich die Zeitungen mit nichts anderem als mit dem angeschwemmten Mädchen, das man am Strand gefunden hatte. Die Boulevardpresse gab ihm den Namen Erica.

Erica küsste Pablo vor der Kamera. Als er in sie eindrang, erwartete er einen Dammbbruch, Wasser, das sich über seinen Bauch, sein Becken, seine Beine ergoss, doch es blieb trocken. Es schmerzte. Nur

widerwillig erwiderte er ihren Kuss, der süss, nicht salzig schmeckte. Enttäuscht drehte er sich unter ihr weg und zog sich wortlos an. Ohne ein Wort des Abschieds verliess er Ericas Wohnung und stieg die enge Treppe mit ihren glitschigen Stufen hinunter. Drohte er auszurutschen, hielt er sich an Ericas gesponnenem Haar fest.

Wie anders war Lilian gewesen. Die in Pablos Tagebuch festgehaltene Erinnerung an den moosigen Geschmack von Lilians Kuss lag ihm noch immer auf der Zunge. Nachlesend roch er das modrige Laub unter ihren Achselhöhlen, spürte den kühlenden Schatten des lichten Waldes am Fuss ihres Venushügels auf seiner Haut und hörte das leise Plätschern, als er, auf ihren Schamlippen sitzend, die Beine baumeln liess.

Pablo verhielt sich anders als die Sätze, die wir kennen.

*Markus A. Hediger an Michael Perkampus*

*Winterthur, den 23. Juni 2007*